



Florian Teichtmeister über Schönheit,
Hollywood und Historienfilme Seite 27

Luisa Kasalickys Arbeiten suchen den
Platz zwischen den Stühlen Seite 28

Medikamente mit hohem Nutzen sollen
schneller zugelassen werden Seite 29

Kleine Männchen, die hämmern, bohren und schrauben – wie in der Tagesstätte „Das Band“ Kunst entsteht

Die „unverfälschte“ Kunst

Von Dagmar Weidinger

■ Ismet Schön und die Debatte um die Art Brut. Ein Besuch an Schöns Wirkungsstätte.

Rudolfsheim-Fünfhaus – Punkt 8.20 Uhr betritt Ismet Schön die Kreativwerkstatt von „Das Band“ (der früheren „Bandgesellschaft“). Er ist eine von 16 Personen, die hier täglich zeichnen, häkeln, stricken oder Weihnachtskugeln aus Pappmaché zusammenkleben. Seit zwei Jahren frequentiert er die Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung oder Behinderung regelmäßig und fand dort auch den ersten Zugang zu Papier und Buntstift. „Ich habe zu zeichnen begonnen, um mich zu beschäftigen“, sagt der 49-jährige Wiener im Rückblick. Auf erste Versuche an Ausmalbildern folgen eigene Zeichnungen auf der Rückseite von AMS-Papier. Dilettantisch zu Beginn, im Lauf der Zeit jedoch immer professioneller und von Anfang an einem bestimmten System folgend: Jedes Blatt wird zuerst mit seinem Thema beschriftet, egal ob „Hüte“, „Schafe“ oder „Gartenzwerge“, danach wird das Benannte in vielfältigen Variationen zu Papier gebracht.

Die Menschen, Dinge oder personifizierten Objekte (wie etwa Kartoffelmännchen) legen los. Es wird umgegraben, gehämmert, gebohrt, geschraubt, geraucht oder gekocht. Schön zeigt sein „Personal“ in emsige Tätigkeit vertieft, in allen möglichen Situationen, zumeist mit stoischem Gesichtsausdruck.

Geldgeber gefragt

„Ich hatte sofort das Gefühl, dass die Bilder etwas Besonderes sind“, erinnert sich die ausgebildete Kunsthistorikerin und Sprecherin von „Das Band“, Andrea Reisinger. „Seine ‚Männchen‘ erinnern mich ein bisschen an Oswald Tschirtner“, sagt sie und meint damit einen der berühmtesten Gugginger „Außenseiter-Künstler“. Anlässlich der 60-Jahr-Feier der vormaligen „Bandgesellschaft“ sollen Schöns Werke deshalb auch erstmals ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden. Neben einem Fachsymposium zum Thema Gleichstellung wird es rund um den Welttag der Menschen mit Behinderungen eine Ismet-Schön-Vernissage in der Grätzgalerie geben.

Die Ausstellung und Vermarktung der in den Kreativ-Werkstätten entdeckten Künstler ist mittlerweile ein typisches Phänomen vieler Sozialdienstleister in Wien und darüber hinaus geworden. Vereine und Organisationen wie „Das Band“, „pro mente“ oder die



Ismet Schön an seinem aufgeräumten Arbeitsplatz – hier wird minutiös gezeichnet. Foto: Das Band

Caritas stehen unter enormem finanziellen Druck. Damit genügend Tagessätze in die Kasse fließen, müssen möglichst viele Geldgeber, wie etwa der Fonds Soziales Wien, akquiriert werden – dies gelingt nicht zuletzt über öffentliche und mediale Präsenz. Jede gute Pressestelle weiß heute, dass hübsche Bilder, die von Außenseitern des Kunstbetriebes geschaffen wurden, ein Publikums-magnet sind.

In der Werkstatt von Das Band ist deshalb nun auch die für den Außenseiter-Kunstmarkt typische Diskussion eingetroffen: Wie weit dürfen wir in das Werk des Künstlers eingreifen und handelt es sich bei Ismet Schöns Bildern um Art Brut? Eine Frage, die sich zu Recht stellt, beruht die erste Definition von Art Brut aus den 40er Jahren durch den Franzosen Jean Dubuffet doch auf völliger kultureller Unbeeinflusstheit. Dubuffet, der Weinhändler und Kunstsammler zugleich war, fand in den Werken zumeist psychisch kranker Personen Qualitäten der Ursprünglichkeit, die ihm am offiziellen Kunstmarkt fehlten. Er führte dies auf die nicht vorhandene künstlerische Vorbildung der Schaffenden zurück.

Strenge Linien

Führende Kunsteinrichtungen wie etwa das Art Brut Center Gugging stehen noch heute zu dieser strengen Linie. Wirklich Art Brut nennen darf sich nur jene Kunst, die von der Sammlung Jean Dubuffets in Lausanne als solche ausgezeichnet wurden –

Art Brut also als geschützte Marke des Kunstbetriebs, die selbstverständlich die Kassen klingeln lässt. „Nicht jeder, der sich Art Brutist nennt, entspricht dem Richtwert von Qualität, für die Lausanne steht“, stellt Gugging-Museumsdirektor Johann Feilacher verärgert fest. So würde der Kunstmarkt seit Jahren mit Werken überschwemmt, die eigentlich nicht einmal die Bezeichnung Kunst verdienen würden. Es scheint, als wäre es mit der Art Brut ähnlich wie mit den Bio-Produkten: Mittlerweile gibt es so viele von ihnen, dass kaum noch zu unterscheiden ist, wo wirklich biologisch produziert wurde. „In den meisten Fällen entscheiden kunstferne Berufsgruppen in den Werkstätten über den Kunstwert eines Blattes, das ist komplett unprofessionell“, erklärt Feilacher den Misstand am „Außenseiter-kunstmarkt“.

Als man in der Band-Werkstatt von diesen theoretischen Überlegungen noch wenig wusste, griff die Gruppenleiterin Ruth Leitgeb, ausgebildete Sozialpädagogin, ganz selbstverständlich in Schöns Schaffen ein. Weichere Bleistifte wurden durch harte ersetzt, die weniger schmierten, und Schön wurde dazu angeregt, doch die gelben Hintergründe wegzulassen. „Die sind nachher so schwer wegzuretschieren“, meint die Betreuerin, die dabei an die Weiterverarbeitung für Werbeartikel wie kleine Büchlein und Karten denkt. Eine Aussage, die die Kunsthistorikerin Andrea Reisinger zu einem Verzweigungsaus-

ruf bringt: „Warum wegretuschieren – lasst’s ihn doch machen, was er will.“ Im Endeffekt wird auch sie ihn bitten, fürs 60-Jahr-Jubiläum ein Blatt mit kleinen Geburtstagstorten und kleinen brennenden Kerzen zu zeichnen. Eingegriffen wird also – vermutlich zum Entsetzen hartgesottener Art-Brut-Anhänger – überall. Die Unberührtheit von außen kann allemal als Werbeslogan dienen.

Letztlich sind es ja nicht nur die Betreuer und das Hauspersonal, die Einfluss auf Schöns Schaffen nehmen, sondern Schön selbst begibt sich bewusst in kulturelle Kontexte. Seit er in Besitz eines Kulturpasses ist, hat er sämtliche Wiener Museen besucht und sich dort regelmäßig Inspirationen geholt. Werke, wie die „Hieroglyphen-Bilder“ oder „Mineralien“ sind die Folge. KHM und Naturhistorisches Museum lassen grüßen. Ismet Schön hat vermutlich im Laufe seiner Karriere mehr Museen gesehen als der durchschnittliche Wiener Kunstgeschichtestudent. Die Folge sind viele spannende Werke.

Würde die Auszeichnung Art Brut nicht nach wie vor hohe Geldbeträge einbringen, wäre die Frage des kulturellen Einflusses wohl längst als historisches Phänomen in die Kunstgeschichte verbannt. Ein Schlusstrich könnte gezogen werden unter die von Anfang an künstlich herbeigere-dete Dubuffet’sche Unterteilung in zwei Künste: „Kulturkunst“ und „Naturkunst“. Heute weiß man, dass sogar die bekanntesten Art-Brutisten, wie etwa der

Schweizer Adolf Wölfli, der in den 20er Jahren lebte, nicht gar so unbeeinflusst waren, wie es Biographen gerne hätten. Wölfli ließ sich nachgewiesenerweise von der bunten Bilderwelt diverser Reiseprospekte inspirieren. „Darum geht es nicht“, entgegnet Museumsdirektor Feilacher. „Art-Brutisten dürfen sich thematisch Anregungen holen, so lange sie stilistisch eigenständig bleiben“ – eine Differenzierung, die schlüssig klingen mag, in der Praxis jedoch schwer nachweisbar ist.

Der Traum von Freiheit

Dass Einrichtungen wie das Art Brut Center Gugging immer noch Menschen von der Unbeeinflusstheit ihrer Kunst überzeugen können und Organisationen wie Das Band sich so viele Gedanken über das Labelling ihres Künstlers machen zeigt in jedem Fall, wie groß das menschliche Bedürfnis nach einer „echten“ – also unverfälschten – Kunst über alle Zeiten hinweg zu sein scheint. „Die Werke der Außenseiter verkörpern den Traum von Freiheit vom kulturellen und gesellschaftlichen Korsett“, schreibt die Schweizer Ethnologin Alexandra Schüssler daher in ihrer Dissertation „Wahnsinn auf Papier und Leinwand“. Kulturell unbeeinflusstes Leben als utopische Wunschvorstellung einer angepassten Masse? ■

60 Jahre Bandgesellschaft
4. Dezember: Fachsymposium
„Aufbruch/Ausbruch“,
Gartenhotel Altmannsdorf.